

Persönliche Erinnerungen an Hans Wollschläger (17.3.1935 – 19.5.2007)

In einem Telefonat, unserem letzten, wenige Wochen vor seinem Tod, fragte mich Hans Wollschläger, ob er, dann und wann hier einkaufend, auch mal unangekündigt zu mir kommen könne...? Und ich, fragte ich schließlich – unsere Domizile trennten kaum fünfzehn Autominuten – , ich komme manchmal durch Dörflis, nicht oft, nur keine Angst, darf ich dann auch...? „Du...“, meinte er langsam und betonte nun jedes Wort mehr, rief das letzte fast, „Du..., immer, Tag und N a c h t!“

Es überraschte mich, es beschäftigt mich noch heute. Zwar kannten wir uns beinahe seit einem halben Jahrhundert, sahen einander aber selten, ausgenommen unsere frühe Zeit.

Elf Jahre älter als er, hatte ich damals schon einiges veröffentlicht, ich plante, schrieb, edierte aus Eifer gleichermaßen wie aus Not, und so freute es mich, den jungen Kollegen, Autor der Rowohlt-Monographie „Karl May“, als Kombattanten für ein paar streitbare, sämtlich zwischen 1968 und 1971 erschienene Sammelbände zu gewinnen: „Wer lehrt an deutschen Universitäten?“, „Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin“, „Kirche und Krieg“ (der Untertitel „Der christliche Weg zum Ewigen Leben“ stammt von W.), „Das Christentum im Urteil seiner Gegner“. In jedem der vier Bücher steht auch eine Arbeit Wollschlägers, über Thielicke, den „Startheologen“, über Sigmund Freud, den Kirchenaustritt, die Kreuzzüge. Und fast jede dieser von mildem Hohn oft nur so übergossenen Attacken war und ist ein kleines Meisterwerk, ja, „Die bewaffneten Wallfahrten gen Jerusalem“ meines Erachtens die bestgeschriebene kritische Kreuzzugsgeschichte überhaupt.

Es kamen Jahre, viele Jahre, in denen wir kaum Verbindung hatten, ohne nennenswerte Differenzen. Gewiss, ich schätzte seine „Herzgewächse“ nicht, seine Annahme des Bundesverdienstkreuzes, ich sagte ihm dies auch und hatte nicht den Eindruck, dass er nachtragend war. Er rief manchmal bei Krankheiten an, beim Geburtstag, brachte rührende Aufmerksamkeiten mit, von einer großen Menge Vitamin C bis zu einem Klavierauszug von Bruckners Achten. Ja, auch über Bruckner und Mahler dachten wir verschieden, auch über Rückert, den mir doch fast seit Kindertagen durch den väterlichen Bücherschrank Vertrauten. Von Karl May zu schweigen. Das alles war nicht unwichtig für mich und sicher auch nicht für ihn. Aber es war nicht entscheidend.

Was war entscheidend? Die Art seiner literarischen, seiner geistigen Existenz, die Person, der Mensch insgesamt. Dass er Einzelgänger, ein Mann fern der Moden, ein harter Arbeiter war, dass er mit dem Wort, dem Satzbau rang wie wohl wenige. Was ich schätzte, war sein an

Schopenhauer und Karl Kraus gereifter Sprachgestus, mitunter von Ahnungslosen, Missgünstigen gar als perverse syntaktische Verrenkungen, als tragikomische Stilblüten verspottet, wengleich manches in diesen so gut durchdachten, so brillanten Diatriben vielleicht doch allzu artistisch extorquierte, nicht gänzlich frei sein mag von Talmiglanz.

Was uns verband, war der Respekt vor hohen Werten, strengen Wertmaßstäben, ästhetischen wie ethischen, war die uneingeschränkte Bewunderung wirklich großer Kunst, die Nähe zur Musik, auch zu den Tieren, diesem unermesslichen Leid der fort und fort bedenkenlos geschlachteten oder von Vivisezierern sozusagen wissenschaftlich zu Tode, entsetzlich zu Tode gequälten Tiere. Was uns verband, war die Erbitterung, ja, einfach die Fassungslosigkeit einer Menschheit gegenüber, die sich, so scheint es doch, nur deshalb so moralisch gibt, um sich desto amoralischer aufführen zu können.

Was uns verband, war der Abscheu vor den Pfaffenkirchen, dem Christentum insgesamt, die Verehrung Schopenhauers, Nietzsches, der Agnostizismus, besonders aber das im Alter immer mehr zunehmende Gefühl der Vergeblichkeit alles menschlichen Schaffens. Mit kaum einem anderen stimmte ich darin so überein wie mit ihm.

Eben diese große Resignation freilich angesichts der Gesellschaft, der Geschichte und des Weltverlaufs war es, was uns gerade auch in den letzten Jahren nicht viel häufiger zusammenkommen ließ als vordem schon, trotz so großer äußerer Nähe, trotz wiederholter Beteuerungen, uns jetzt unbedingt sehen, öfter sehen zu müssen. Denn sollten wir uns gegenüber sitzen, ein alter und ein schon sehr alter Mann, einander in die illusionslosen Augen starren und versichern, wie sinnlos das ganze Theater sei, wie verheuchelt, wie unwahr?

Jeder hatte es schon genugsam vom andern gehört, genugsam beim andern gelesen, ich bei ihm am besten, dichtesten wohl in der grandiosen „Anderrede vom Weltgebäude herab“, diese nur allzu realistische Bilanz über das Leben, das Altern, den Tod, „das wüste Un-Ding“, doch nicht nur den unsern, den eigenen – den aller Menschen, aller Welt, das Ende dieses ganzen kollektiven Trallalas, dieser Scheindynamik des Vorwärts, Berufsziele, Karrieren, die kriminelle Saturiertheit wie die so kriminell geschaffne Armut. Wobei man das alles keinesfalls deshalb so schlecht, so erbärmlich findet, weil man selbst bald abtreten muss, sondern weil auf dieser Welt Gerechtigkeit Zufall, Ungerechtigkeit die Regel, weil Leid unendlich größer ist als Lust, weil selbst das Wissen so ephemer bleibt wie der Glaube, weil alles Forschen weniger die Kraft als die Gebrechlichkeit des Lebens sichtbar macht, kurz, weil kein „Sinn“ evident wird, nur das allgemein-gültig gewordene Wahngelbilde der gesellschaftlichen Illusionen – von tausend Alltagsillusionen, den Lügen der Politik, den Betrügereien der Industrie bis

zu den Werkillusionen sogar der Kunst. Denn nicht nur das eigene Geschreibe wird zu Spreu, nein, auch alles, was an Kunst und Können hoch darüber steht, alles von der „Kälte des Welt- raums“ verschluckt, spurlos, wie nie gewesen.

Gegen die Religionen, zumal gegen das Christentum, hat Hans Wollschläger jahrzehntelang geschrieben und gesprochen – und wurde am 1. Juni 2007 in Königsberg/Bayern durch einen christlichen Pfarrer beigesetzt unter wiederholtem Bimmeln der Kirchenglocke, wiederholtem Zitieren der Bibel, wiederholtem Beschwören des „Herrn“ – bis hin zum „Vater unser“ und dem Segnen der „Gemeinde“. Und hätte ich nicht, als der Geistliche das Kreuz schlug, mich beinah selbst bekreuzigt? Gedachte man hier doch eines Mannes, der nicht nur einmal, u.a. im letzten Satz seiner Kreuzzugsgeschichte, innig auf das Ende dieser Kirche gehofft und daher seinen Lesern die Frage nicht erspart hat, ob „einmal, vielleicht erst in ein paar hundert Jah- ren, die vernünftigen, human empfindlichen Völker der Welt sich gegen die Christliche Kir- che zusammenschließen könnten, gegen die Institution u n d gegen die Lehre, die sie trägt..., und sie vor einen Internationalen Gerichtshof laden könnten und sie, aufgrund ihrer Geschich- te, der so langen, entsetzlichen, menscheitsverderblichen, zu dem erklären könnten, was sie dann endgültig war: - zur Verbrecherischen Organisation...?“.

Karlheinz Deschner